

IV Experimente mit Eis

Zum Ausprobieren ermutigen –
Zutrauen schenken

Zum Ausprobieren ermutigen – Zutrauen schenken

In einem Kindergarten gibt es ein Problem. Seit Wochen bringen immer mehr Kinder ihre eigenen Fahrräder von zu Hause mit. „Weil wir ja so wenige hier haben“, lautet ihr Argument. Die Erzieherinnen befürchten, dass es auf dem Außengelände des Kindergartens zu eng wird, wenn alle Kinder gleichzeitig fahren. Außerdem sorgen sie sich um die Kleineren und die Kinder, die keine eigenen Fahrräder haben.

Die Erzieherinnen gehen mit dem Problem jedoch nicht in gewohnter Weise um. Sie beraten nicht nur im Team, suchen nicht nur dort Lösungen, die sie im Anschluss den Kindern präsentieren. Sie suchen stattdessen Rat bei den Kindern. Im Laufe der Zeit wird vieles ausprobiert, wieder verworfen, einiges auch beibehalten: „Fahrradwächter“ teilten eine Zeit lang ein, welche zehn Fahrräder zur gleichen Zeit fahren durften. Dann gab es eine Phase, in der, wer im Büro einen Wimpel ergattert und ihn an seinem Fahrrad befestigt hatte, fahren durfte. Auch mit verschiedenen Sperrungen, Fahr- und Fußgängerzonen oder tageweisen Regelungen wurde experimentiert. Selbst die Idee, dass alle zugleich fahren durften, jedes Kind dabei mit einer Trillerpfeife ausgestattet war, um mit einem kräftigen Pfiff eventuelle „Fußgänger“ warnen zu können, wurde ausprobiert. Sogar das Pfeifen mit „Trillerpfeifen-Pfeifen“ wurde geübt.

Die Erzieherinnen in diesem Beispiel trauen den Kindern etwas zu. Sie vertrauen darauf, dass Kinder verantwortungsvoll und sich einfühlend mit der Situation umgehen werden. Außerdem setzen sie auf deren Einfallsreichtum und soziale Fantasie. Die Kinder werden, indem Erwachsene sie ernsthaft um Rat fragen, zu Experten für ihre eigenen Angelegenheiten. Sie beginnen, sich über ihre eigenen Interessen klar zu werden und beziehen gleichzeitig die anderer in ihre Überlegungen mit ein. Sie durchdenken eine Situation in ihrer ganzen Komplexität und setzen sich selbst dazu in Beziehung. Davon profitieren sie ganz direkt: Die Angelegenheit kann dann nämlich in einer Weise geregelt werden, dass die Interessen der Kinder zum Tragen kommen. Zum anderen lernen sie dabei, ihren eigenen Erfahrungen zu vertrauen. Für ihr Lernen ist das ein enormer Gewinn! Wer mit Zutrauen ausgestattet wird, traut sich automatisch auch selbst etwas zu.

Erwachsene profitieren ebenfalls davon, wenn sie Kinder zu Regisseuren ihres Handelns machen. Ermutigt zum Selbermachen, haben die nämlich nun Gelegenheit, Erwachsenen etwas von ihrer Kompetenz und ihrem Ideenreichtum zu offenbaren. Wer Kinder nicht lässt, wird ebensie niemals erfahren, was sie täten, wenn sie gelassen würden. Zutrauen setzt vorhandene Potenziale erst richtig frei und erweitert sie durch

die Forderung zum Ausprobieren. Dadurch verändert sich auch das Bild, das sich Erwachsene von den jeweiligen Kindern machen. Vertrauen und Respekt können wachsen. Zutrauen ist damit auch eine wesentliche Grundlage dafür, dass Gleichwertigkeit in Beziehungen zwischen Kindern und Erwachsenen entsteht.

Wie stattet man Kinder mit Zutrauen aus? Im Prinzip ist das einfach. Erwachsene müssen „bloß“ ihr beständiges Starren auf vermeintliche Defizite bei Kindern (stark) reduzieren. Alles andere kann sich dann von selbst einstellen: sich mitfreuen, wenn Kindern etwas gelingt, mit ihnen trauern oder sich ärgern, wenn es schief geht, mit ihnen nachdenken, wenn etwas stockt, damit aufhören, Gelungenes als selbstverständlich zu begreifen und Misslungenes vor allem als Anlass, um auf Fehler hinzuweisen. Zutrauen entsteht auch nicht durch beständiges Loben und Hervorheben. Es ist vielmehr ein Resultat einer Mischung aus beständiger echter Aufmerksamkeit, realistischen Anforderungen und Ermütigung zum Selbsttun.

Dass dies Erwachsenen dennoch ziemlich schwer fällt, hat auch damit zu tun, dass sie ihre eigenen Interessen gefährdet sehen, weil ihnen die soziale Fantasie fehlt, sich gute Lösungen vorstellen zu können. Auch ihr gedankliches Vorseilen

kommt ihnen beständig in die Quere. Zu schnell nämlich meinen sie, „bessere“ Vorgehensweisen entdeckt zu haben als die der Kinder. Von Marice Mess, einem elsässischen Freinet-Pädagogen und Lehrer stammt der etwas ungewöhnliche Rat, sich immer dann selbst ins Bein zu petzen, wenn der Drang, Kinder zu belehren oder sie in ihren Experimenten zu stören zu groß wird. Das wäre so schmerzhaft, meint Maurice Mess, dass man sich mit der Zeit von ganz alleine angewöhne, Kinder erst einmal selbst ausprobieren zu lassen. Es braucht also eine gewisse Bescheidenheit und sogar Demut, denn woher wollen Erwachsene wissen, was für das jeweilige Kind „besser“ wäre, ohne dass gemeinsame Erfahrungen gesammelt werden konnten?

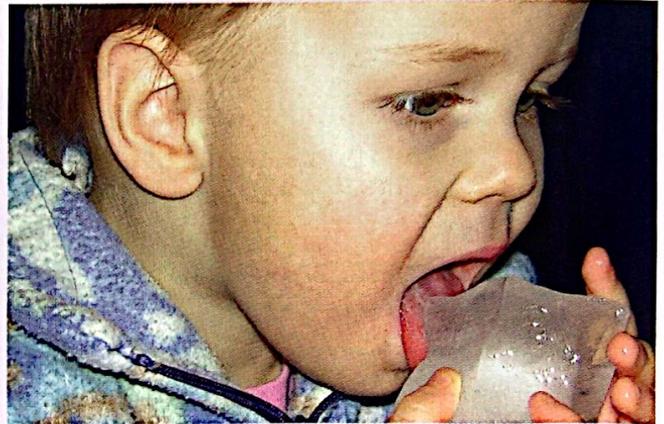
Kinder verfügen über enorme (soziale) Fantasie. Sie entwickeln fast in jeder Situation kreative Lösungen und Vorgehensweisen, die Erwachsene ins Staunen versetzen. Sie sind sogar in der Lage, die Lernsettings, die sie benötigen, zumindest weitgehend selbst zu arrangieren. Kinder können damit auch die eingefahrenen und engen Denkkorridore der Erwachsenen sprengen und erweitern. Erwachsene können wunderbare Erfahrungen machen, wenn sie Kindern etwas zutrauen, und immer wird dabei die Beziehung gefestigt.

Was vorher war

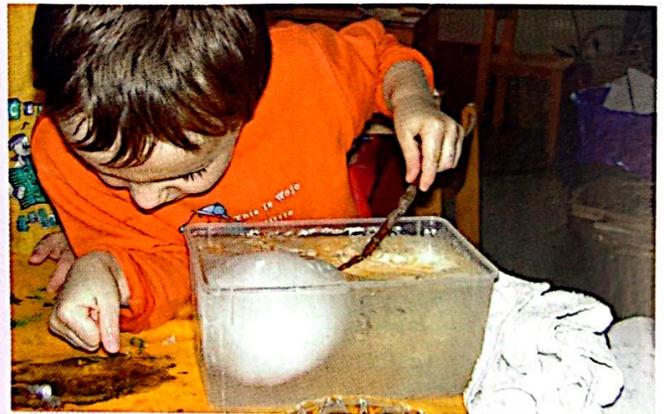
Bei einem Winterspaziergang mit der ganzen Kindergartengruppe finden die Kinder im Bach ein großes Stück Eis, eine richtige „Eisscholle“. Die Kinder wollen die „Eisscholle“ bergen und genauer anschauen. Es gibt Stellen, da ist das Eis ganz weiß, man kann nicht hindurchsehen. An anderer Stelle ist es glasklar und „wie ein Fenster, zum Durchgucken“. An einer dritten Stelle hat es Gräser und Blätter in seine Eisschicht eingeschlossen. Viele Fragen entstehen: „Wie wird Eis so durchsichtig, warum ist es auch anders und man kann nicht durchsehen, warum ist das schwere Eis nicht im Wasser untergegangen, warum sehen die Blätter im Eis noch so gut aus ...?“ Die Kinder schlagen vor, die Eisscholle mit in den Kindergarten zu nehmen und dort genauer zu untersuchen. Es entsteht kurz die Frage nach der Aufbewahrung, denn, dass Eis in der Wärme des Raumes schmelzen würde, wissen sie schon.

„Wir machen es kleiner, dann passt es doch in den Gefrierschrank und morgen können wir es dann untersuchen.“

Am nächsten Tag werden die Eisstücke aus dem Bach auf unterschiedlichste Weise begutachtet und untersucht.

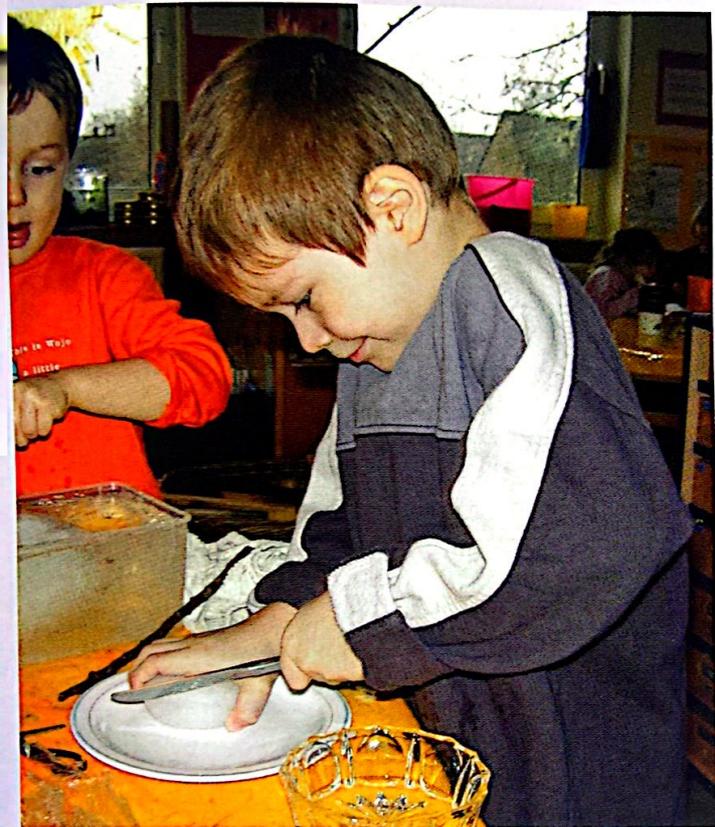


„Wie schmeckt die Eisscholle?“

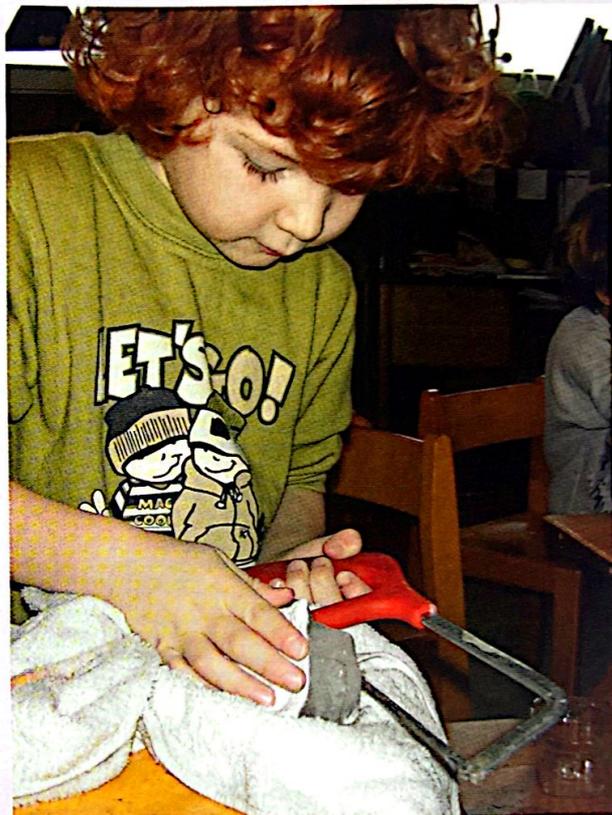


„Warum geht das Eis im Wasser nicht unter?“
Wieso kann es schwimmen? Es ist doch so schwer.“

Eigentlich „weiß“ ich ja, dass Eis schwimmt, auch wenn es viel wiegt. In dem Moment aber, indem mich die Kinder mit ihrer Frage überraschen, spüre ich meinen eigenen Wissensdurst, und es kommen mir eigene Fragen in den Sinn. Deshalb kann ich mich ohne Weiteres interessiert an dem beteiligen, was Kinder tun.



Kann man es schneiden ...



oder lässt sich Eis besser sägen?

Und, wer schlägt sich nicht mit „Wissen“ herum, für das wirkliche Vorstellungen fehlen? Was das schwimmende Eis betrifft, muss ich z. B. gestehen, dass in meiner Vorstellung kein wirkliches Bild von der physikalischen Erklärung dieses Phänomens existiert.

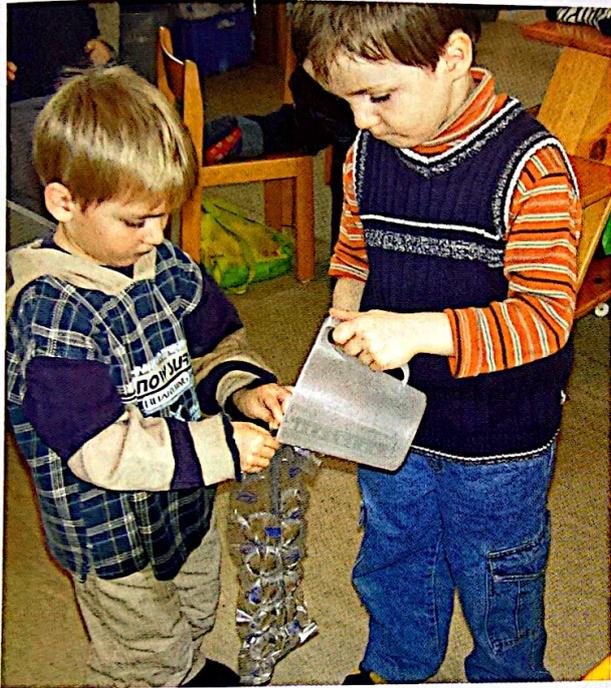
In solchen Situationen fühle ich mich dafür verantwortlich, den Kindern die Bedingungen zu schaffen, die sie für ihre Art zu forschen benötigen. Dazu braucht man beispielsweise ein Handtuch, das auch kaputt gehen darf, wenn es „angesägt“ wird.

„Man braucht zwei
Hämmer, um es richtig
gut klein zu machen.“



Wenn Kinder ins Experimentieren kommen, überraschen sie mich ständig mit ihrer „Versuchsanordnung“, wie Nino mit seinen zwei Hämmern. Im Laufe der Jahre habe ich mir

fast komplett abgewöhnt, etwas für die Kinder vorzuplanen. Ich überlasse ihnen fast vollständig die Regie und lasse mich teilnehmend darauf ein.



Neue Fragen und Ideen entstehen.

„Man kann doch auch Eis selbst machen?
Es gibt so Tüten, da kann man das Wasser
rein tun oder so was aus dem Kühlschrank
für die Eiswürfel.“

Wieder entdecke ich eigene Fragen. Ich
vermute, dass die Kälte des Schnees nicht
ausreicht, um das Wasser über Nacht zu ge-



Der mit Wasser gefüllte Eisbeutel wird zum Frieren
in Schnee eingegraben.
Um herauszufinden, worin der Unterschied liegt, wurde
ein zweiter Eisbeutel in die „kalte Luft“ gehängt.

frieren, aber wie kalt ist der Schnee eigentlich?
Und wie ist das Verhältnis zwischen Luft- und
Schneetemperatur?



Im Eiswürfelbehälter wird zunächst „Spaß-Eis“ hergestellt, dann „Ess-Eis“.



„Ess-Eis wird aus Milch gemacht.“

Ideen entstehen und wechseln schnell. Ich wundere mich immer wieder, dass Kinder wie Elena mit der Papierkrone, die eben noch mit etwas ganz anderem beschäftigt waren, plötzlich – und oft auch nur kurzzeitig – mitmischen. Meine Erfahrung ist, wenn ich kein Problem daraus mache, ist es auch für die anderen Kinder keins.

Was danach passierte

Noch ein paar Wochen beschäftigen sich unsere Kinder immer wieder mit dem Thema Eis und ihren Fragen dazu. Valentin fragt sich, ob man eine Tomate einfrieren kann und probiert es gleich mit seiner Frühstückstomate aus. Einfrieren lässt sie sich gut, nach dem Auftauen ist sie dann „matschelig“. Colin will Holz einfrieren und stellt fest, dass es nur kalt wird, aber nicht zu Eis. Sven, Jana und Jessica erinnern sich an den Eissalon und wollen richtiges Eis machen, dass „auch Kugeln gibt“ und in der Tüte gegessen werden kann. Zusammen mit meiner Kollegin stellen sie Schokoladeneis in der Eismaschine her. Michaela fragt sich, ob man das Auftauen von Eis auch hören kann, legt das Eis dazu auf die Heizung und geht mit dem Ohr ganz nah dran. Und Lars entdeckt für sich, dass Eis draußen aus Schnee entsteht. Dazu packt er Schnee und Wasser in eine Tüte, rührt alles um und lässt es im Eisfach gefrieren.